

QUO VADIS EUROPA?

von

Jüri Martinsen

Wenn Jean-Claude Juncker als Kommissionspräsident der Europäischen Union mit seiner neuen Regierungsmannschaft Anfang November sein neues Amt übernimmt, tritt er ein schwieriges Amt an. Selten war die Lage der EU so schwierig, so kompliziert und so verfahren.

Schon allein die Mitgliedszahl von inzwischen 28 Staaten macht die EU kaum beweglicher als einen Tanker. Sicher hat es Versuche gegeben, die internen Mechanismen der EU der Zahl ihrer Mitglieder anzupassen. Aber der Erfolg dieser Versuche hat nicht mit der Zahl der Mitgliedsstaaten Schritt gehalten.

Im Gegenteil: Gerade das schnelle Wachstum der EU nach dem Zusammenbruch des Ostblocks hat nun zu einer der vielen Krisen der EU geführt. Nach dem Zerfall des Ostblocks hatte man sich in dem Teil der Bürokratie der EU, die für die Außenbeziehungen zuständig ist, daran gewohnt, neue Mitglieder einzusammeln, wie Kinder, die im Herbst Kastanien in ihre Stoffbeutel werfen – salopp gesagt.

Nun ist die Verwunderung groß, dass es im Fall der Ukraine nicht so geklappt hat, wie mit all den Ländern vorher. Man gibt sich schockiert, Empfindlichkeiten Russlands berührt zu haben, und tut sich schwer damit, einzuräumen, dass man daran schon früher hätte denken müssen. Die EU Diplomatie hat keine Konzepte und Initiativen in Sachen Ukraine gezeigt, sondern sie hat sich rein reaktiv verhalten. Wenig eindrucksvoll!

Der konjunkturelle Abschwung, der sich abzeichnen beginnt, ist eine weitere Herausforderung für die neue Mannschaft in Brüssel. Erinnern wir uns an das Ende der Euro-Schulden-Krise. Sie verschwand aus den Schlagzeilen, weil es mit der Wirtschaft bergauf ging. Die Reparaturaufgaben nach der Krise blieben weitgehend unerledigt. Wenn nun die Konjunktur nachgibt, kommt die Krise wieder? Als „Zweite, verbesserte Auflage“?

Und da wir gerade den Blick nach Süden richten: Was ist mit der Flüchtlingspolitik der EU? Ist das nicht eine Politik der Abschottung, die so gar nicht zu den hohen humanistischen Idealen passt, die bei der Gründung der EU Pate standen? Zahlreiche Länder der EU haben ein demografisches Problem. Wäre es da nicht klüger, die Flüchtlingsströme an unseren Grenzen als ein Geschenk des Himmels zu begreifen und nicht als ungebetene Gäste?

Ukraine, Konjunktur, Flüchtlinge (und damit verbunden auch Nahost), das sind nur drei Problemkreise von vielen, die auf die neue Kommission warten. Aber einen will ich noch herausgreifen:

Das ist die EU selber. Ich hatte es schon angedeutet.

Als der Vertrag von Maastricht 1992 geschlossen wurde, hatte die EU 12 Mitglieder, 10 Jahre später führten die Euro-Länder eine gemeinsame Währung, den Euro, ein, und bald wird die EU vielleicht 30 Mitglieder haben.

Europa hat einen langen Weg hinter sich, und meist war es ein Weg der Ernüchterung. Die große Idee von Europa ist dabei auf der Strecke geblieben - sie wird überlagert von einem undurchschaubaren Gewirr von Bürokratien, die eifersüchtig um Kompetenzen kämpfen. Das Europäische Parlament, das einer der letzten Lichtblicke des Bürgerwillens zum großartigen vereinten Europa war, hat nun rund ein Viertel euroskeptische Abgeordnete in seinen Reihen.

Das stimmt bedenklich.

Europa braucht dringend neue Impulse und neue Erfolge. Ich glaube nicht, dass da noch Wesentliches kommen kann, wenn man daran festhält, dass alle Mitgliedsstaaten im Gleichschritt voran schreiten.

Es ist an der Zeit, dass sich die Euro-Länder als erstes auf den Weg machen und zunächst für sich alleine weitere Schritte zur Vertiefung der Union vornehmen. Allein aus wirtschaftlichen Gründen – zur Vermeidung einer weiteren Euro-Krise – sind diese ohnehin geboten.

Wenn die Euro-Länder auf diesen Weg aufbrechen, wird auch zu überlegen sein, was mit England ist. Sicher wäre es schön, England auf diesen Weg mitzunehmen, aber die Frage ist nicht, ob *Europa* will, dass England dazu gehört, die Frage ist, ob *England* zu Europa gehören will.

Ein amerikanischer Politiker hat Europa einmal recht töricht als das „alte Europa“ geschmäht. Ja, da hat er schon ganz recht. Was er nicht gemerkt hat, ist dass ihm das Format fehlt, Europa zu schmähen.

In der Tat stehen wir Europäer in der Tradition einer langen Geschichte. Die Generation vor uns hat die Europäische Union geschaffen um Kriege auf unserem Kontinent unmöglich zu machen, weil diese einmalige Institution unsere Länder eng aneinander bindet und miteinander verschränkt. Das hat sehr gut funktioniert und wir blicken auf eine der längsten Friedensperioden in der Geschichte unseres Kontinentes zurück. Möge es für immer so bleiben!

Krisen werden kommen und Krisen werden gehen. An den Krisen, die wir nicht auf Anhieb bewältigen, werden wir lernen und wachsen. Aber was den Frieden betrifft, hat der Nobelpreisträger Willy Brandt völlig recht, wenn er sagt: „Frieden ist nicht alles, aber ohne Frieden ist alles nichts!“

JM - NOVEMBER 2014

Diplomat, Politologe, Journalist
Eyes of Europe Essayist,
EoE - Zeitzeuge seit 2001 / 2002